

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 22 (1932)
Heft: 22

Rubrik: ds Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neuen-gasse 9, entgegengenommen.

Im Schlapperläubli.

Im Schlapperläubli schlappert's
Und plappert's wieder böß,
„Das ist kein Maiewetter,
Man wird schon ganz nepös.“
Bald ist es kalt und schaurig,
Bald heiße Sommersglut,
Und feinerlei Behörde,
Die was dagegen tut.

Man weiß, sofern man weiblich,
Nicht mehr, was anzuzieh'n,
Bald schmort man in der Sonne,
Wird bald vor Kälte grün.
Bald geht man aarebaden,
Läuft rum mit bluttem Arm,
Bald wird, trotz wider Pelgen,
Das Herze nicht mehr warm.

Bald im Rasinogarten
Schlüpft man verschmachtend Eis,
Bald wird vor lauter Kälte
Das Räschen spitz und weiß.
Bald sieht man hinter'm Ofen
Im trauten Kämmerlein,
Bald dehnt man sich gar wohligh
Im prallen Sonnenschein.

Im Schlapperläubli schlappert's
Und plappert's wieder böß,
„Das ist kein Maiewetter,
Da wird man ja nervös.
Wozu zahlt man denn Steuern,
Für was gibt's Polizei,
Wenn sie solch Unfug duldet
Im Bonnemonat Mai.“

Schlapperischlängli.

Warum o nid?

D'Gröleim Sophie Jäggi het ihri ganz
Juget em Batter g'operet. Sie hets nid
grad als Opfer agluet, isch z'riede und
heiter gsi, aber wo du der Batter gestor-
ben-isch, het ds Sophie ersch afa drüber nach-
dänke, het gmerkt, daß di Jahr eis um
ds andere verbi si und mängs uf der Wält
em Sophie isch vorentfalte blibe. Mit zwö-
vierzgi isch es nid liecht, afa groösi Gump
z'mache, we me vorhär sis ganze Läbe lang,
ohni viel näbeumes'luege, där ne grade Wäg
glosse-n-isch. Der Batter het scho derfür
gsorget gha, daß keni Böim i Himmel wachse.
Wo vor zwänzg Jahr der Better Göldi het
Anstalte gmacht, im Jäggi-Huus si Frau z'hole,
het der Batter, wi ne Blick us heiterem
Himmel, e Gesichtanfall übercho, und si z'ründ,
der Dokter Wöß, het ihm e längi Kur in
Karlsbad verschribe. Hals über Chopf isch
me abgreist, het ds Huus zueta und niemerem
isch es i Sinn cho, der Better z'verständige.
Süttagat tät es jungs Weitsicht tiffig däm
Better oder was es süsch de isch, e Brief
schribe, da tät antworte und, gab lang ver-
geit, wär di Sach i der Dring. Item, nid
vergabe rüchmt me di gueti, verstoffeni Zyt
und het se der Juget als Bischpil vor Auge.
Aber dermit isch di Sach mit em Better der
Wach ab. Grad plaget het sech ds Sophie
nid, für das isch es vil z'verminftig gsi,
und im übrige wär ja di ganzi Gschicht ersch
im wärde gsi. Di Gicht isch geng öppe ume-
cho und Reife nach Karlsbad und Abifalde si
di Jahr däre di einzigi Abwächslig gsi.

Jih isch der Batter nümme da. Ds Sophie
sicht i der große Wöng, simeet für d'Krippe,
geit arme Schuelchinder ga Suppe schöpfe,
labet abwächslend sini sibe Gottechinder i und
reiset alli Jahr einisch für paar Tag nach
Leizige zu der z'ründin. Uf ds Mal het
es Zyt, über sich und sis Läbe nachz'dänke.
Eigetlech vil git's da nid z'finiere und i der
Erinnerungschublade lit nid viel Bfunders;
und doch grad e so schiecht isch me no nid.
Deppis sött no ga! „We me ehrtlech wott si“,
het ds Sophie dänkt, „so wet i grad em
allerliebste no hirate. Ke junge Ganggel,
wo nume mis Gald wott, aber e Ma i höhere
Jahre, e Wittlig am Abend, eine mit uner-
zogene Chinder, villicht o eine, wo irgend
es Gebräche het, mit Manne, wo himpe weiß
i ja umzga.“ — Immer beschtimmeri Forme
het da Wunsch agno. Di einzigi Schwirigkeit
is chgi, wo um Himmelswille uf einisch e
Ma härnäh, we me sech vorhär nie vil um
se kümmeret het. Suecht me e Chöchi, tuel
mes i ds Bletli; wott me es Kanapee ver-
houfe, tuet mes i ds Bletli; hät me es
Zimmer z'vermiete, tuet mes i ds Bletli;
suecht me e Ma — — nei, du liebi Zyt,
das de do chind! Trotz der Abwehr het ds
Sophie afa d'Hiratsannonce studiere. Aber,
so liecht isch es nid. Eine suecht e Blondi
(ds Sophie isch schwarz, mit graue Zäbe),
eine suecht e Witwe (cha nid diene), eine
wott viel Gald für nes Gschäft (bhütis nei,
nume wäge dene paar Kappe, wo-n-i ha), di
meishte wei zwisch fünfundsanzig und fünf-
unddreißig (leider scho z'spät, mini Herre).

„I gseh scho“, süzet ds Sophie, „i bi da uf
em Holzwäg“, und simeet wider söchs Tschöppeli
für d'Krippschinder. Aber am Geburtstag sicut
es schli lenger am z'Morge, d'Briefe vo da
z'ründin und Gottechinder het es gläse und
jih sicut es mit e me rote Chopf über em
Bletli. Da suecht „ein sich einfam fühlender,
kinderloser Wittwer eine Gefährtin in den vier-
ziger Jahren.“ Isch das e Fingerzeig, grad
am Geburtstag? Ds Sophie het der ganz Tag
le Appetit. A de Gommodechöpf zellt es
ab: „soll ich, soll ich nicht!“ Warum o nid?
Gschäder, mi finde e Ma där ds Bletli, als
i mi ne Dancing. Zäche Briefbögli hei müeche
dragloube, bis du ändlech e rächti Epischtle
isch z'stand cho. G'chutet hets i de Alleeböime,
wo ds Sophie zum Briefschafte-n-isch, und
d'Latärne si hin und här gigampfet a de
Dräht, daß me sech fäsch g'föcht het. Bi
jeder Poscht het em Sophie sis Härz geschlopfet,
wenn's glüet het, hei ihm d'Chnöi so gwaggelet,
daß es fäsch nid het chönne ga d'Zür uftue.
Aber es het doch jede Morge Christuseli brönn
näbe de-n-Dhre und het d'Nase puderet. Es
wär doch dumm, we me nid comme il faut
usgäsch. Vier Tag ipeter lütets. D'Gröleim
Sophie luegt sech schnäll im Spiegel und
geit schlotterig ga uftue. Da schteit en Us-
läuser und strekt e re es Butet häre. Bevor
ds Sophie nume cha es Füzgi vüresueche für
z'gä, isch er scho wider d'Stäge-n-abe. Da
steit jih d'Gröleim Sophie Jäggi und darf
der Briefumschlag fäsch nid uftue. Gan zlan-
geit si i d'Wohnstube, sicut fitelech uf ds Sopha
und list! Mit e me Süzzer sicut si i d'Chüssi
hindere, d'Händ und di brönnete Bödli näbe

de-n-Dhre zittere, aber es strahlends Lächle
sicut i de brune Auge. Uf em Chärtli bi de
roserote Rose heißt's: „Warum o nid?“ Better
Jakob Göldi. Gr.

Eine possierliche Begebenheit.

„Alles schon da gewesen“, sagte der weiße
Ben Aliba.
Ein Fall, der wohl nie dagewesen, ist der-
jenige, wo ein armes Bergburl durch den
sehr üblen Geruch seines Hausgenossen be-
glückt und seiner finanziellen Sorgen enthoben
wurde.

Peter Feuz hatte ein sehr hoch gelegenes
Bergheimwäseli gepachtet und war durch Un-
glück im Stall und starken Frostschaden in
die fatale Lage gekommen, den Mietzins nicht
bezahlen zu können. Eines Nachts im Spät-
herbst wurde die Familie Feuz durch starkes
Klopfen aufgeweckt. Einigen Herren, welche
von einer Jungfraubeiteigung durch das Rottal
völlig erschöpft zurückkehrten und sich in der
Nacht verirrt hatten, gelang es, durch den
Geruch von Feuzes Geißbod geleitet, dessen
Häufchen zu erreichen. Glücklichweise war bei
Feuzes Milch, Käse und Brot vorhanden, so
daß die Verirrten ihren Hunger stillen konnten.
Nachher wurden sie unter der sicheren Führung
von Feuz zu Tal geleitet. Es waren noble
Herren, denn sie belohnten Feuz so reichlich,
daß er mehrere Mietzinse daraus bezahlen
konnte.

„Alle Achtung vor solch noblen Herren“,
sagte Feuz und erklärte, seine ganze Familie
hätte aus Dankbarkeit auch ihren Geißbod
von dort hinweg mehr geachtet als früher.
Z.

Humor.

Gute Aussichten. Sie: „Also, mein
Schatz, wenn wir verheiratet sind, dann werde
ich auch deinen Kummer mit dir tragen —
geteiltes Leid, halbes Leid!“ — Er: „Aber
— ich habe doch gar keinen Kummer!“ —
Sie: „Ach sagte doch, wenn wir verheiratet
sind!“

Kindliche Auffassung. Klein-Eva
studiert die Anzeigen. Sie kommt zum „Tier-
markt“. — „Mutti, eine hochträgliche Kuh
ist wohl eine sehr brave Kuh?“ — „Ja, warum
denn?“ — „Weil eine niederrträgliche Kuh
doch gewiß ein böses Tier ist.“

Diese Gläubiger! „Wie ich ge-
hört habe, lieber Freund, machst du eine
glänzende Partie!“ — „Ach, die halbe Braut
bin ich ja bereits schuldig!“

Humor aus Kindermund.

Frau M. war sehr erkältet und heiser. Sie
rief wegen einer Zwischenarbeit die Hausge-
hilfin. Da kam die kleine Junge herbei und
sagte: „Mama, laß lieber mich die Anna rufen,
du hast keinen guten Ruf!“

Klein-Kolli meint: „Bati, ich kann etwas,
was du nicht kannst!“

— „Na, was kann das sein?“

— „Wachsen!“

Elli hört, wie die Mutter zur Tante sagt:
„Jetzt werden wir Halbtrauer tragen.“ Neu-
gierig fragt sie: „Mutti, wer ist denn halbtot?“